

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 22.—; halbjährlich Fr. 11,50; vierteljährlich Fr. 6.—. Ausland jährlich Fr. 42.—; halbjährlich Fr. 22.—. Bestellungen nehmen die Postämter und die Verwaltung des Blattes entgegen. Verwaltung und Redaktion «Liechtensteiner Volksblatt», 9490 Vaduz, Altenbachstr. 99, Telefon (075) 2 19 37 / 2 24 12. Postcheckkonto 90-2988 St. Gallen. Druck: Buchdruckerei «Gutenberg», 9494 Schaan, Fürstentum Liechtenstein.



Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zelle: Anzeigen Reklame
Inland 12 Rp. 30 Rp.
Schweiz 15 Rp. 35 Rp.
Übriges Ausland 17 Rp. 40 Rp.
Anzeigenannahme: Für das Inland, Verwaltung in Vaduz, Telefon 2 19 37. Für das Rheintal, die Schweiz und das übrige Ausland «ASSA» Schweizer Annoncen AG, 9001 St. Gallen, Tel. (071) 22 26 26 und übrige Zweiggeschäfte.

Amtliches Publikationsorgan

des Fürstentums Liechtenstein

AZ — 9490 Vaduz, Donnerstag, 3. März 1966

Erscheint Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Samstag

100. Jahrgang — Nr. 33

Sozialwesen: Trend zur Alterswohnung

Das Problem der Altersfürsorge in der Bundesrepublik Deutschland — Eine Betrachtung von Else Schlütter

(DK Hamburg). Frau Schmidt, bald 80 Jahre alt, hat Aufnahme in einem Altersheim am Stadtrand vom Hamburg gefunden. Die Verbindung zur Stadt ist umständlich — man muss erst eine ganze Strecke mit einem Bus fahren, bis man die U-Bahn erreicht —, aber die Lage da draussen im Grünen ist herrlich. Frau Schmidt ist trotzdem nicht glücklich; ihr sind Menschen, mit denen sie sprechen kann, wichtiger als die schönste Lage. Menschen, am liebsten aus ihrem früheren Leben, Nachbarn, Verwandte; manchmal kommen sie ja, sofern sie ein Auto haben, am Wochenende bei Frau Schmidt vorbei, sagen Guten Tag und wie schön sie es hier habe, und fahren weiter. Die alte Dame selbst kann nicht mehr in die Stadt fahren, und so bleibt ihr meistens nur die Unterhaltung mit ihresgleichen. Lauter alte Leute, die sich nichts mehr zu sagen haben, die sich längst alles erzählt haben. Frau Schmidt denkt mit Wehmut zurück an das uralte Gebäude mitten in Hamburg, in dem sie vor zehn Jahren Unterkunft gefunden hatte. Es gehörte zur Kirche St. Georg, in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofs und war über 200 Jahre alt. Die Behörden fanden, es sei ein Schandfleck für ihre Stadt und räumten es schliesslich, um es abzureissen. Die alten Leute jedoch waren dort gern gewesen. Wir erinnern uns an einen Besuch, den wir bei Frau Schmidt machten. Heute wissen wir, dass es eines der «modernsten» Altersheime war, die wir gesehen haben, und dass man von seinen längst vergessenen Erbauern nur lernen kann: jeder Bewohner hatte für sich, was man jetzt ein Apartment nennt, ein Zimmer mit einer abgeteilten Schlafnische und eine Küche. Die sanitären Anlagen befanden sich am Ende des Flurs, das ist das einzige, was das uralte Haus von seinen neuesten und teuersten Nachfolgern unterschied. Hier fühlten sich die Einwohner wohl, brauchten die Kleinstwohnung mit niemand zu teilen, konnten selbst wirtschaften, einkaufen — bei Ausgängen war freilich Vorsicht geboten

wegen der vielen Autos und Strassenbahnen, aber Besuch kam häufig.

Würde Frau Schmidt in Stuttgart leben, so könnte sie vielleicht wieder eine kleine Wohnung für sich haben, ganz neu, mit Lift und Balkon, bequem und zweckmässig gebaut. Und wenn sie nicht mehr selber wirtschaften könnte, brauchte sie, um von der Alterswohnung ins Altersheim hinüberzuwechseln, nur über den Hof zu ziehen. Auch ein Pflegeheim für bettlägerige Hausbewohner gehört zu diesem Komplex, der einer der modernsten in der Bundesrepublik ist. Hier braucht niemand Angst zu haben, noch einmal die ganze Umgebung wechseln zu müssen, wenn er gebrechlich wird, nicht mehr ausgehen und sich selbst versorgen kann, oder in ein vielleicht fremdes, weit abgelegenes Krankenhaus zu kommen, wenn er pflegebedürftig wird.

Wenn man es recht überlegt, ist dieser Gedanke allerdings gar nicht so neu. In Köln-Riehl wurde er schon vor Jahrzehnten praktiziert, als man dort die Riehler-Heimstätten baute: einen ganzen Stadtteil für die Betagten. Ehepaare können dort kleine Wohnungen haben; stirbt einer der Partner, so erhält der andere ein Einzelzimmer oder einen Platz in einem Zimmer mit meh-

reeren Betten. Die Bezeichnung «Heimstätten» besagt, dass sich die Bewohner hier wirklich zu Hause fühlen sollten. Der einst vorbildliche Stadtteil mit weiten Grünanlagen hat nur einen Fehler: hier sieht man fast überhaupt keinen jungen Menschen.

In der Bundesrepublik Deutschland liegt der Anteil der über 65jährigen heute, ähnlich wie in England, Frankreich und Skandinavien, bei etwa 15 Prozent der Bevölkerung. Man kann bereits ausrechnen, dass er in zehn Jahren ungefähr 22 Prozent betragen wird. Vielleicht wird in Nord- und Westeuropa eines Tages jeder vierte Mensch nicht mehr erwerbstätig sein. Denn merkwürdigerweise leben die Menschen in den Industrieländern viel länger als in Agrarländern. In Jugoslawien und in der Türkei erreichen nur vier Prozent das «Rentenalter», in Italien, dessen Industrie sich immer weiter entwickelt, liegt der Anteil bei neun Prozent. Die deutsche Statistik ergibt, dass Grosstädter länger leben als Landleute. Vielleicht ist der Arzt stets leichter zu erreichen, vielleicht geht man auch eher zu ihm. Aber ob Stadt oder Land: mit dem immer noch steigenden Durchschnittsalter ist der Bau von Altenheimen nicht mitgekommen. Noch immer ist es so, dass sich je-

Tribüne
DER FREIEN MEINUNG

Eine Anregung

Bei einem internen Rennen eines liechtensteinischen Skiclubs kam es neulich zu umstrittenen Plazierungen, nachdem ein Vorsprung von fünf hundertstel Sekunden nur aus den unterschiedlichen Handstoppen der zwei verwendeten Zieluhren resultierte. Wie wäre es, wenn in Zukunft die Rennen ohne Uhren gefahren, und die Sieger ganz am runden Tisch erkoren würden? — Dummheit! — Eine andere Lösung wäre aber, wenn man in unserem Lande ein oder zwei gute elektrische Zeitmessgeräte anschaffen würde, die den verschiedenen Clubs geliehen werden könnten, auch für Kinderskirennen. Selbst der kleinste Rennläufer hat Anrecht auf eine einwandfreie Rangierung. Solche Zeitmessgeräte könnten doch vom Sportbeirat beschafft und dann unseren Clubs zum Gebrauch ausgeliefert werden. sl.

mand, der seinen eigenen Haushalt aufgeben will oder muss, den Platz für seinen Lebensabend kaum aussuchen kann. Er muss froh sein, irgendwo Unterkunft zu finden.

Natürlich wird immer wieder einmal mit vorwurfsvollem Unterton die Frage gestellt, warum eigentlich die ältere Generation heute nur noch so selten bei ihren Kindern wohnt. Nun, abgesehen davon, dass nicht alle Kinder haben, ist sicher die Wohnungsnot mitschuldig an dieser Situation; zumindest war sie es, und inzwischen haben sich Alt und Jung daran gewöhnt, getrennt zu leben. Untersuchungen haben ergeben, dass in Deutschland die Familien der meist noch recht rüstigen Rentner lieber so lange wie möglich allein leben und wirtschaften. So lange wie möglich — und danach ist es oft zu spät, sich noch an die Unruhe im Haushalt der Kinder und Enkelkinder zu gewöhnen, vorausgesetzt, dass diese überhaupt genug Platz in ihrer Wohnung haben. Fragt man alte Leute nach ihren Wünschen — und man hat das in der Bundesrepublik in den letzten Jahren öfters getan —, so hat sich immer wieder gezeigt: 1. sie möch-

Rege Tätigkeit des Caritasvereins

Ferienkolonie wieder auf Sücca — Die Frage eines hilfspädagogischen Schulheimes

Unter dem Vorsitz seines Präsidenten Dr. Willy Ospelt, Vaduz, hielt der Liechtensteiner Caritasverein am Dienstagabend im Waldhotel Vaduz seine diesjährige Generalversammlung ab. In seinem Rechenschaftsbericht über das vergangene Jahr konnte der Präsident die erfreuliche Mitteilung machen, dass es dem Caritasverein gelungen sei, das ehemalige Kurhaus Sücca für weitere zwei Jahre zu mieten und damit in den Dienst der beliebten Ferienkolonie zu stellen. Ausserdem sei eine Erhöhung der Kinderzahl von bisher 50 auf künftig 60 Kinder beschlossen worden. — Obwohl damit die Frage der sommerlichen Ferienkolonie bis auf weiteres wieder gelöst ist, bearbeitet der Liechtensteiner Caritasverein auch die Frage des Umdor Neubaus seines Ferienheimes auf Silum weiter.

In der Diskussion nach Erledigung der allgemeinen Geschäfte wurde auch die Frage eines hilfspädagogischen Schulheimes in Liechtenstein aufgeworfen. Der Vorsitzende erstattete zu diesem Thema Bericht über die letzte Vorstandssitzung, in deren Verlauf gerade dieses Thema ausführlich behandelt worden ist. Der Vorstand des Liechtensteiner Caritasvereins hatte in dieser Sitzung die Frage eines solchen

Heimes eingehend erläutert und beschlossen, in absehbarer Zeit eine diesbezügliche Aussprache mit den zuständigen Stellen anzusetzen. Im Rahmen dieser Fühlungsnahme, zu der unter anderem auch der Vorsitzende des Landesschulrates, der Schulkommissär und der Landesphysikus beigezogen werden sollen, wird der junge liechtensteinische Heilpädagogiker Armin Meier, welcher derzeit in der Schweiz tätig ist, ein Kurzreferat über dieses aktuelle Thema halten. Die Schaffung eines solchen Heimes soll im Rahmen unserer liechtensteinischen Möglichkeiten erwogen werden.

Leider war auch die diesjährige Versammlung des Liechtensteiner Caritasvereins relativ schlecht besucht. Angesichts der grossen Leistungen und der umfangreichen caritativen Arbeit dieser Institution wäre vermehrtes Interesse der Allgemeinheit sicher am Platze. Dies um so mehr, als es letztlich ja die Öffentlichkeit selbst ist, die von der Tätigkeit des Liechtensteiner Caritasvereins berührt wird. Die Tatsache, dass es sich der Caritasverein zur Aufgabe gemacht hat, die Frage eines hilfspädagogischen Schulheimes besonders zu fördern, zeugt erneut von der regen und einsatzreichen Arbeit dieser Institution.

Universität Freiburg

Hochschulopfer 1965: 1 164 803.80 Franken

Freiburg (Kipa) Die auf den Stichtag 25. Februar 1966 erstellte Abrechnung der Hochschulkollekte 1965 für die Universität Freiburg weist ein Ergebnis von total Fr. 1 164 803.80 (Vorjahr: Fr. 1 164 338.26) auf.

Im Fürstentum Liechtenstein brachte die Kollekte für die Hochschule Freiburg einen Gesamtbetrag von 4832.50 Franken ein. (1964: 5706.50 Franken)

Das Resultat von 1965 steht also (wenn man die fortschreitende Geldentwertung nicht in Betracht zieht) ganz leicht höher als das des Vorjahres. Gewiß; diesmal kann nicht ein Anstieg wie in andern Jahren gemeldet werden. Damit mußte man rechnen. Gerade um die Zeit, da die Propaganda für die Hochschulkollekte einsetzte, brachten die Zeitungen Berichte von den kommenden Subventionen des Bundes für die Hochschulen unseres Landes. Diese Berichte waren ein psychologischer Faktor, der sich negativ auswirken konnte. Von den 25. Kantonen haben ihrer sieben im Vergleich zum Vorjahr einen Rückschritt zu verzeichnen.

Eben wurden die Bundessubventionen an die schweizerischen Hochschulen erwähnt. Die Bekanntgabe des Kollektenresultats 1965 gibt uns Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß die Universität Freiburg nach wie vor auf die Spenden der Katholiken der Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein angewiesen ist. Wenn 1965 trotz verschiedener Faktoren das genannte Resultat erzielt werden konnte, dann deshalb, weil sich Geistlichkeit und Presse für die Kollekte einsetzten und weil das Verständnis für die Notwendigkeit der Unterstützung der katholischen Landeshochschule weitgehend im gläubigen Volk verankert ist. Jenen, die sich um das gute Gelingen mühten, und jenen, die mit ihrer Spende, die für viele ein richtiges Opfer war, dazu beitrugen, daß der Universität Freiburg Fr. 1 164 803.80 zugeführt werden können, gilt unser herzlichster Dank.

notiert und kommentiert...

Frankreich — Scheidebrief an die NATO

Es war längstens bekannt, dass die Phobie des französischen Staatschefs für alles, was er mit der Etikette «les anglo-saxons» zu behängen pflegt, letzten Endes dazu führen könnte, Frankreich einen sturen Alleingang machen zu lassen. Mit den Konsequenzen eines eventuellen Austritts Frankreichs aus der NATO hat man sich seit längerer Zeit ernsthaft befasst. Man ist dabei zur Auffassung gelangt, dass Frankreichs «Rückzieher» eine völlig willkürliche Geste wäre, die durch keinerlei realpolitische Überlegungen gerechtfertigt ist. Frankreich hat allen Anlass, für die amerikanischen Kriegsanstrengungen und namentlich die Befreiung vom Nazijoch unendlich dankbar zu sein, wäre doch ohne den hartnäckigen Widerstand der Briten in den Jahren 1940 und 1941 und ohne den kolossalen Beitrag der Vereinigten Staaten im Zusammenhang mit dem Kreuzzug in Europa Frankreich (und namentlich de Gaulle persönlich) heute in keiner Weise in der Lage, sich so selbstbewusst an die Siegerbrust zu schlagen! Auch für Char-

les de Gaulles Komplex der «Amerikanisierung» Europas kann man kaum Verständnis haben, verdankt doch gerade Frankreich der amerikanischen Nachkriegspolitik, und mithin dem so segensreichen Marshall-Plan, seine nationale Reintegration und ökonomische Wiederaufrechterung, ob de Gaulle diese Wahrheit nun geflissentlich verdrängt oder nicht. Die Sezessionsgelüste sind als eine rein emotionelle Einstellung de Gaulles zu würdigen und in keiner Weise als eine Konstante der französischen Politik. Das Abtreten de Gaulles wird wohl dementsprechend als Konsequenz alsbald wieder eine Rückkehr Frankreichs in den Kreis der Verbündeten nach sich ziehen. Auch de Gaulles «force de frappe» wird die Tatsache nicht aus der Welt schaffen können, dass in strategischer Beziehung Frankreichs Schicksal in einer Auseinandersetzung zwischen Ost und West eng mit demjenigen der anderen NATO-Länder verbunden bleibt!

Trotz dieser Würdigung der Absichten General de Gaulles als episodischer Seitensprung kann aber selbstverständlich nicht darüber hinweggesehen werden, dass Frankreichs Austritt aus der NATO einige ausserordentlich schmerzliche Folgen haben könnte. Zwar wird die NA-

TO auch ohne Frankreichs Beitrag aufrecht stehen und ihre Rolle einer Abschreckung sowjetischer Expansionsgelüste spielen können. Der amerikanische Nuklearschirm über den NATO-Ländern ist stark genug, um die Wirkung der französischen «Neutralität» in die richtigen Proportionen zu stellen, soweit es das militärische Gleichgewicht betrifft. Die Befürchtungen betreffen aber auf der anderen Seite um so mehr die psychologischen und politischen Auswirkungen, die eine Abkehr Frankreichs auf die Bundesrepublik Deutschland haben könnte. Keiner der NATO-Partner fühlt sich so in der Frontlinie exponiert wie gerade Westdeutschland. Muss nicht Frankreichs Rückzug aus der NATO in der Bundesrepublik so etwas wie eine Angstpsychose heraufbeschwören, die bald einmal den Anspruch auf autarke Aufrüstung mit der unweigerlich damit verbundenen Renaissance eines deutschen Nationalismus auf den Plan brächte? Wie könnten angesichts der deutschen Erfahrungen mit dem «unzuverlässigen» französischen NATO-Verbündeten die Westmächte diesen Anspruch noch wirksam begegnen? Muss nicht eine jede verantwortungsbewusste deutsche Regierung unter diesen Umständen gezwungenermassen Ausschau halten nach einer

Wort zum Tag

«Nicht vom Brot allein soll der Mensch leben, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt.» Matthäus 4, 4.

Damit das an uns ergangene Wort Gottes nicht erstickt wie Samen unter den Dornen, üben wir uns während der heiligen 40 Tage in Opfer und Verzicht.